HEYNE

Über den Autor:
Willi Mathies wurde 1942 in Stuben am Arlberg geboren, wo er auch heute noch mit seiner Familie lebt. Seit 1960 ist er Skilehrer und leitete 20 Jahre lang die örtliche Skischule. Den Enkeln zuliebe springt er sogar dann und wann noch einen Salto.

WILLI MATHIES
MIT SABINE JÜRGENS

AB 1000 METER WIRD GEDUZT!

AUS DEM ABGEFAHRENEN LEBEN
EINES SKILEHRERS

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Bildnachweis:

Sämtliche Abbildungen © aus dem Privatarchiv von Willi Mathies außer Bildteil Seite 7 unten © Hubertus Hohenlohe/EBSTAIR.

MIX
Papier aus verantwortungsvollen Quellen
FSC® C014496
FSC
www.fsc.org

Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete FSC®-zertifizierte Papier
Holmen Book Cream liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

Originalausgabe 01/2013

Copyright © 2013 by Wilhelm Heyne Verlag, München
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Printed in Germany 2012
Umschlaggestaltung: Hauptmann & Kompanie Werbeagentur, Zürich
Satz: Greiner & Reichel, Köln
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
ISBN 978-3-453-64533-2

www.heyne.de

PROLOG

»Der Charles Bronson der Berge!«
»Der bunteste Hund vom Arlberg!«
»Ein Unikum«
»Der König der Albona!«

Was muss ein Skilehrer anstellen,
um so berühmt zu werden?
»Alles, was der Herrgott verboten hat!«
(Willi Mathies)

Für Willi Mathies ging es immer nur bergab. Auch so kann man Karriere machen. Der Österreicher hatte das Zeug zu einem ganz großen Rennläufer, doch er entschied sich für die Party im Pulverschnee und brachte seinen Skihaserln mindestens so viel Leidenschaft entgegen wie dem Skifahren selbst.

Dabei stand sein Leben schon früh auf Messers Schneide, um ein Haar hätte die Welt auf diesen einzigartigen Pistenplayboy verzichten müssen.

Willi Mathies – von Anfang an ein Leben am Abgrund:

Mit Blaulicht war er am Abend zu einem Abenteuer ausgebüxt, und mit Blaulicht wurde er nur einen Tag später ins Spital gebracht, wo die Ärzte den fast schon bewusstlosen Jungen in ihre Obhut nahmen. Nun lag der arme Bub im Gipsbett. Hohes Fieber und rasende Kopfschmerzen plagten ihn, der Nacken war steif und seine Beine teilweise gelähmt. Eine lebensgefährliche Hirnhautentzündung sollte den wilden Burschen für sechs Monate ans Bett fesseln.

Nun steht er stolz in der Gondel, ein Kerl wie ein Baum. Braungebrannt, in hautengen, leuchtend roten Skihosen. Mit nacktem Oberkörper und goldenem Kettchen auf üppig behaarter Brust. Tagelang hat er Gewichte gestemmt und seine Bauchmuskeln trainiert. Das Fotoshooting für den Österreichischen Skilehrerkalender 2012 ist die Krönung im Leben von Willi Mathies. Es ist sein 69. Geburtstag, und der Fotograf, ein Jet-Set-Prinz und selber Skirennfahrer, staunt nicht schlecht als er den »alten« Mann inmitten dieser schönen jungen Models sieht.

»Kommst du etwa auch in den Skilehrerkalender?«, hatte Hubertus von Hohenlohe ihn zuvor ungläubig gefragt.

Nun ziert die Skilehrer-Legende vom Arlberg den April, jenen Monat, in dem er 1942 geboren wurde.

Genau 55 Jahre liegen zwischen der eisig kalten Nacht und dem exklusiven Fototermin: eine wilde Kindheit, seine steile Karriere als Skilehrer und Skischulleiter, unzählige Knochenbrüche und Krankheiten, Partys und amouröse Abenteuer, Katastrophen und Tragödien.

Nach dem Zweiten Weltkrieg in einfachen Verhältnissen im Gebirgsdorf Stuben aufgewachsen entwickelte Willi sich rasant zum Enfant terrible des Arlbergs. Er war das Fleisch gewordene Klischee mit Sonnenbrille, Herzensbrecher und Draufgänger, auf Skiern oder im roten Porsche. Stets dabei: sein kleines Akkordeon.

Willi Mathies erzählt aus seinem nunmehr 70-jährigen Leben, das so wild, ausschweifend und unmoralisch wie spannend und amüsant ist.

Willi hat in seinem Leben eine Menge Pulverschnee aufgewirbelt – also, haltet die Luft an!

WIE KAM DER SEKT INS SÄUMERDORF?

Meine lieben Bergfreunde, Flachländer und Skihaserln, seid herzlich willkommen in Stuben am Arlberg auf 1410 Meter. Ich sag's gleich vorweg: Ab 1000 Meter wird geduzt! Deshalb rücken wir jetzt gemütlich zusammen, nehmen erstmal eine Runde Obstler und trinken Brüderschaft. Die Hütte ist wie immer proppenvoll, im Kamin knistert das Feuer, und draußen rieseln dicke Schneeflocken vom Himmel herab. Zeit für ein paar Geschichten.

Ich hatte, ob ihr es glaubt oder nicht, eine wirklich gute Kinderstube. Es könnten Zweifel aufkommen, spätestens wenn man am Ende des Buches angelangt ist, doch meine Heimat Stuben am Arlberg war vielleicht das Beste, was einem wie mir passieren konnte. Dass aus Stuben ein fideler Partykeller wurde, hat es zu einem Großteil mir zu verdanken, doch den Grundstein dafür legten andere. Ich übernehme die Verantwortung für vieles, aber nicht für alles.

In diesem verschneiten Bergdorf am westlichsten Zipfel Österreichs erblickte ich also am 15. April 1942 das Licht der Welt. Mein Leben wäre sicher anders verlaufen, wäre ich in einer großen Stadt wie Innsbruck, Salzburg oder Wien geboren.

Möglicherweise wäre ich in die falschen Kreise geraten, hät-

te entweder mehrere Jahre im Knast gesessen oder läge längst unter der Erde. Aber mein friedliches Dörfchen hat mich beschützt, denn das gute Stuben ist ein besonderes Fleckchen Erde mit einer ganz eigenen Geschichte. Solche Typen wie mich hatte es hier noch nie gegeben, und das »Ploppen« von Sektkorken und Livemusik war ebenfalls nicht vorgesehen.

Dass ich in diesem von der restlichen Welt ziemlich abgeschnittenen Dorf einmal als der »Charles Bronson der Berge« zu einer Berühmtheit werden würde, hätte ich selber nie für möglich gehalten.

Die Vorstellung, dass dieses arme Gebirgsdorf einmal Jahr für Jahr von begeisterten Wintersportfans bevölkert würde, die am Abend in einer kleinen Wirtsstube Après-Ski bis zum Morgengrauen feiern, war völlig abwegig. Die braven Stubner gingen früh zu Bett, schufteten von morgens bis abends, Vergnügen kannte man hier nicht. »Auf der Alm, da gibt's koa Sünd!« Diese Zeiten änderten sich vor allem in den 1960er-Jahren, als meine Skilehrerkarriere begann.

Früher rumpelten hier klapprige Fuhrwerke über die Wege, heute stehen Nobelkarossen auf dem Hotelparkplatz. Coole Skilehrer wie ich, die ihre Sonnenbrillen höchstens zum Schlafen absetzten, beherrschten das Dorfbild. Wir waren die Kings, und ich setzte dem Ganzen noch die Krone auf, indem ich mal lässig einem Porsche, mal einem Lamborghini entstieg.

Bevor ich erzähle, was mir in meinen 70 Jahren so alles passiert ist, möchte ich euch dieses Gebirgsdorf und seine Geschichte vorstellen, nur so kann man mein Leben verstehen, denn beides ist untrennbar miteinander verbunden:

Das kleine Örtchen liegt am Fuße des Arlbergs, einem 300 Meter höher gelegenen Pass, der die österreichischen Bundesländer Vorarlberg (Westen) und Tirol (Osten) miteinander verbindet.

Nur eine Straße führt über Klösterle zu uns hinauf, die, hat man Stuben hinter sich gelassen (und das geht verdammt schnell), zum Flexenpass 300 Höhenmeter weiter nördlich führt. Über ihn erreicht man den Nobelskiort Zürs, mit dem ich, einer unerfüllten Liebe ähnlich, schicksalhaft verbunden bin. Aber dazu später mehr. Knapp 300 Höhenmeter talwärts von Zürs liegt Lech, ebenfalls ein berühmter Skiort für die »Schönen und Reichen«. Südöstlich, auf 1765 Meter, befindet sich St. Christoph, auch ein beliebter Wintersportort, und von dort 300 Höhenmeter tiefer ist St. Anton angesiedelt. Das sind die fünf Arlbergorte – und Stuben mittendrin ist der kleinste.

Ringsum thronen felsig und zerklüftet der Trittkopf (2720 Meter), die Albona, unser 2391 Meter hoher Hausberg, die Schindlerspitze (2648 Meter) und natürlich die Valluga, mit 2809 Metern der höchste Gipfel im Arlberggebiet, genau auf der Grenze zwischen Vorarlberg und Tirol.

In der fünfmonatigen Wintersaison strömen Ski- und Snowboardfreunde aus aller Welt hierher, besonders der europäische Hochadel hat die Arlbergregion in der Wintersaison fest im Griff. Aber auch Schauspieler, Rennfahrer und berühmte Popstars sind hier seit Jahrzehnten gern gesehene Gäste. Für die exklusiven Urlauber werden ganze Hotelflügel gemietet, jede Menge Extrawürste gebraten, und Helikopter fliegen die reichen Gäste morgens auf die Pisten, mittags zu ihrer Lieblingshütte und abends zurück ins Tal. Der Champagner fließt

in Strömen, kulinarisch bleiben keine Wünsche offen. Es gibt Austern, Kaviar und Hummer im Überfluss, aber auch knusprigen Schweinsbraten, dicke Knödel und warmen Topfenstrudel.

Dabei war die Region mal bitterarm. Besonders das kleine Stuben. Unten im Tal duckten sich früher lediglich eine Hand voll einfache Häuser an die mächtigen Felswände, es gab ein paar Viehställe und eine kleine Kapelle, an der Pilger, Kaufleute und Wanderer stille Einkehr hielten. Die Menschen ernährten sich von dem, was sie selber erwirtschafteten. Und das war beileibe nicht viel.

Das Leben hier war schon immer abhängig von den widrigen klimatischen Verhältnissen und wirtschaftlichen Gegebenheiten, die sich aus der besonderen geografischen Lage ergaben.

Angefangen hat alles im Jahre 1330, als Stuben zum ersten Mal erwähnt wurde. Johanniter errichteten hier für Reisende Schutz und Wärme bietende Unterkünfte, bevor sie den beschwerlichen Arlbergpass überquerten. Später zu Habsburer Zeiten wurde der Ort »des Kaisers größte Stube« genannt. Der Name Stuben stammt nach Überlieferungen also tatsächlich von der Bezeichnung »Wärmestube« ab. Die alten Hütten wurden leider von Lawinen zerstört. Diese immer wiederkehrenden Naturereignisse sind für uns ein großes Übel, von dem ich aber noch ausführlich berichten werde.

Im 13. und 14. Jahrhundert waren die Stubner als Säumer tätig, sie erledigten über die Passhöhe am Arlberg den Warentransport zwischen Tirol und Vorarlberg. Später profitierten sie als Fuhrleute vom florierenden Salzhandel zwischen Inns-

bruck und der Schweiz, dann wurde Stuben für fast ein ganzes Jahrhundert lang kaiserliche Poststation. Wenn die Postillione mit ihren Kutschen beim »Posteck« ankamen, ließen sie die Peitsche so oft knallen, wie Gäste in ihrem Postwagen saßen. So wusste man im Einkehrgasthof »Post«, wie viele Mahlzeiten vorzubereiten waren. Romantische Zeiten …

Mit dem Bau der Arlbergstraße 1785 kamen die Kaufleute mit ihren Fuhrwerken von weit her, nahmen den Weg über Danöfen, Klösterle und Langen und nutzten unseren Ort auf ihrer Durchreise als Raststätte, denn Stuben war nicht nur »Handelsbrücke«, es vermittelte auch Geborgenheit und Schutz, ein heimeliges Gefühl – und das bis heute.

Als man dann den Arlbergtunnel baute, wurde es etwas ruhiger in Stuben, denn die Bahn von Langen nach St. Anton ermöglichte einen billigeren und schnelleren Warentransport. Handel und Verkehr gingen stetig zurück und versiegten irgendwann fast ganz. Unser kleines Örtchen drohte vollkommen in Vergessenheit zu geraten. Es hatte seine Bestimmung verloren.

Doch auch wenn Stuben klein sein mag, es ist nicht kleinzukriegen. Die Bewohner haben es seit jeher geschafft, sich immer wieder neu zu erfinden und somit sich selbst und ihre Heimat am Leben zu erhalten, was aufgrund vieler lauernder Naturgewalten nicht immer einfach war. Denn die Lage des Dorfes hat so ihre Tücken: Wir haben besonders häufig mit heftigen Schneefällen und starkem Regen zu kämpfen. Dadurch bringen uns im Sommer Erdrutsche und ein schnell talwärts fließender Strom aus Schlamm und gröberem Gesteinsmaterial (Muren) in arge Nöte. Und im gut fünf Monate

langen Winter gefährden Lawinen Verkehrswege und Ortschaften, weil die steilen Hänge über Wochen und Monate Schneemassen ansammeln, die unser kleines Tal bedrohen.

Stuben hatte schon mit allen Arten von Lawinen zu kämpfen: Mal geht der Schnee im Ganzen, also wie ein Brett, ab (Schneebrettlawine), mal fängt die Lawine an einem Punkt langsam an und nimmt im Laufe an Fahrt und Schneemasse zu (Lockerschneelawine). Staublawinen sind besonders gefährlich, weil sie rasante 300 Stundenkilometer erreichen können und das Schnee-Luft-Gemisch in der Lunge oftmals zum Erstickungstod führt. Und dann sind da noch die Hanglawinen, die zwar Stuben nicht erreichen, weil sie vorher zum Stillstand kommen, Skifahrern aber natürlich ebenfalls zum Verhängnis werden können.

Eines der schlimmsten Lawinenunglücke ereignete sich in Stuben 1807, als an den nordöstlichen Hängen mehrere gleichzeitig losgingen. Häuser und Ställe wurden zerstört; Kühe, Rinder und Pferde getötet; 16 Menschen verloren ihr Leben. Inzwischen machen Entwicklung und Forschung es zwar möglich, Lawinengefahren früher zu erkennen und mit gezielten Sprengungen kontrollierte Abgänge zu erreichen. (Was leider auch nicht immer gelingt, von einer »kontrollierten Katastrophe« werde ich in diesem Buch berichten.) Auch Lawinenverbauungen dämmen die Gefahr etwas ein, sogar eine mächtige Lawinenmauer schützt uns vor den schlimmen Naturereignissen, gänzlich verhindern kann man sie jedoch nicht.

In meiner Heimat treffen aber nicht nur verschiedene Naturgewalten aufeinander. Am Flexen- und Arlbergpass ver-

läuft auch noch die europäische Wasserscheide der Alpen, der Grenzverlauf der Flusssysteme von Rhein und Donau, und die inneralpine Klimascheide, an der kalte Polarluft von Norden auf warme, mediterrane Luft von Süden trifft.

Trotz der außergewöhnlichen Lage ist dieses Tal mit seinen wenigen Häusern und Menschen aber so versteckt, dass man es fast übersehen könnte. Wie war es also möglich, dass ausgerechnet aus diesem armen Säumerdorf plötzlich ein Ski-Eldorado werden konnte und man Stuben heute die Wiege der Skifahrt nennt?

Die Stubner waren schon immer tüchtige Skifahrer gewesen, weil es für die Menschen, die in dieser Region lebten, einfach lebensnotwendig war. Keiner hier hatte jedoch das Bedürfnis Durchreisenden und Gästen das Skifahren beizubringen – nur so zum Vergnügen. Doch das Schicksal Stubens wurde am 24. Juni 1890 besiegelt, als der Skipionier und Gründer der ersten Skischule am Arlberg, Hannes Schneider, in einer der 13 Stuben geboren wurde: Der kleine Hannes hatte eine große Leidenschaft, die er unbedingt mit anderen teilen wollte. Doch erst einmal musste er gegen Vorurteile, Spott und Häme ankämpfen (ein Schicksal, das Skilehrer nur zu gut kennen), denn als er im Alter von zehn Jahren Fassdauben (Längshölzer aus denen der Küfer Holzfässer für Wein oder Bier herstellt) unter seinen Schuhen befestigte und damit über den Schnee schlitterte, lachten die anderen Kinder im Dorf ihn aus. Und so übte er am Abend heimlich im Schutze der Dunkelheit, bis er drei Jahre später seine ersten »richtigen« Skier geschenkt bekam, von keinem Geringeren als Professor Wei-

ser, dem späteren Obmann des deutsch-österreichischem Alpenvereins.

Doch Hannes Schneider war nicht nur außergewöhnlich talentiert, er wollte auch den Ruf des noch weitgehend verspotteten »Brettelrutschens« und »Narrenholzgleitens« verbessern, das zu jener Zeit lediglich Akademikern und Unternehmern vorbehalten war, weshalb die ersten Rennen auch Herrenschnellfahren genannt wurden, obwohl die Schnellsten eine halbe Stunde brauchten, um eine relativ kurze Buckelpiste herunterzufahren. Das hat sich inzwischen glücklicherweise mit verbessertem Material und optimaler Pistenbeschaffenheit geändert.

1906 nahm Schneider dann an dem ersten Skikurs für Einheimische in Zürs teil, startete nur ein Jahr später bei seinem ersten Rennen in der Schweiz und bekam mit nur 17 Jahren das Angebot, Skilehrer im Nachbarort St. Anton zu werden, um den vornehmen Gästen vom Hotel Post das Skilaufen beizubringen. Erstmals wurden die Schüler nach ihrem Können in Gruppen eingeteilt, die festen Lehrplänen folgten.

So entwickelte sich hier Anfang des 20. Jahrhunderts der Wintersport und zog den damit verbundenen lukrativen Fremdenverkehr nach sich. Auch wenn der Andrang damals noch überschaubar war, hatte eine Erfolgsgeschichte begonnen, und dank Hannes Schneider (der später auch als Schauspieler berühmt wurde und in Filmen wie *Die weiße Hölle am Piz Palü*, *Wunder des Schneeschuhs*, *Der weiße Rausch* mitspielte) begeisterten sich immer mehr für die Bretter. Seine Arlbergtechnik, vom Stemmbogen zum Parallelschwung, wurde weit über Österreichs Grenzen bis nach Amerika, Australien und Japan

bekannt, und die Arlberg-Region hatte ihre neue Bestimmung gefunden.

Stuben hat Hannes Schneider also viel zu verdanken. Und auch mein Leben wäre anders verlaufen, wenn er sich nicht ein Paar einfache Dauben unter die Schuhe geschnallt hätte. Er ist der Urvater aller Skilehrer, und noch heute findet ihm zu Ehren jedes Jahr an Fasching das Stubner Fassdaubenrennen statt. Es ist herrlich zu beobachten, wie moderne Menschen, Groß und Klein, mit originalen Fassdauben unter den Schuhen versuchen, die Rennstrecke zu bewältigen, um den begehrten Wanderpokal zu gewinnen.

Diese Längshölzer der Wein- und Bierfässer sind die Basis des Skisports, kein Wunder also, dass mit dem Skifahren auch immer eine feuchtfröhliche Tradition verbunden war. Zu Schneiders Zeiten war allerdings von Après-Ski noch keine Rede – zumindest ist nichts dergleichen überliefert. Es wundert mich aber auch nicht, schließlich fuhren ja nur die Herren Ski …

Stuben selbst hat sich in all den Jahren nicht so verändert, wie man es vielleicht vermuten könnte: Luxusherbergen, Bettenburgen, Shoppingmeile? Fehlanzeige. Schon aufgrund seiner Lage kann es sich gar nicht weiter ausdehnen und wird immer ein idyllisches Dörfchen bleiben. Lediglich ein paar kleinere Hotels und Pensionen, heute ungefähr 40, sind hinzugekommen. Die Zahl der Einwohner bewegt sich seit Jahrhunderten ziemlich konstant zwischen 80 und 100, dafür gibt es aber mittlerweile 700 Gästebetten.

An diesem einfachen, kleinen und den Launen der Natur vollständig ausgelieferten Ort, inmitten dieser schroffen Felslandschaft, wurde ich also an einem ganz gewöhnlichen Mittwoch im April, drei Jahre vor Ende des Zweiten Weltkrieges als viertes von fünf Kindern geboren. Und den besonderen Eigenschaften dieses Dorfs ist es wohl zu verdanken, dass ich vor nichts und niemandem Angst hatte. In 70 Jahren habe ich von Kälte, Hunger, harter körperlicher Arbeit bis hin zu ausschweifenden Partys und heißen Affären in Stuben alles erlebt. Es zog mich oft raus in die Welt, aber ich kehrte immer wieder zurück, denn hier bin ich zu Hause. Die Gefahr war mein ständiger Begleiter, nicht nur die Naturgewalten der Alpen, vor allem selbst gewählte Grenzerfahrungen gehörten dazu.

Heute blicke ich auf ein reiches und erfülltes Leben zurück; ich habe viel erlebt, aber auch erlitten. In diesem malerischen Dörfchen, mit seinen schmalen Straßen und wenigen Häusern, habe ich als Bub wahrscheinlich mehr Unfug angestellt, als so mancher Großstadtbengel es tut. Denn schon als kleiner Junge versuchte ich wohl die dortige Enge und Begrenztheit zu überwinden, indem ich tat, was ich wollte. Ohne die Konsequenzen zu überdenken. Frei wollte ich sein. Gleichzeitig gaben der überschaubare Ort und die hohen Berge mir Schutz.

Doch auch als Erwachsener hörte ich damit nicht auf – schließlich mangelte es mir weder an Gelegenheiten noch an blühender Fantasie. Ihr könnt mir glauben, wenn ich sage, mein Sündenregister ist lang, denn das harmlose ehemalige Säumerdorf Stuben verwandelte sich während meiner wildesten Jahre bei Nacht (und manchmal auch am Tag) in ein klei-

nes Sündenpfuhl. Ich war ein hervorragender und erfolgreicher Skiläufer, hatte die schönsten Frauen und die schnellsten Autos – und damit macht man sich nicht nur Freunde.

Über Papst Johann XXIII. (als höchst umstrittener »Gegenpapst« von 1410–1415 in Amt und Würden) wurde einmal gesagt:

> *»Von den Gegnern als moralisches Scheusal gebrandmarkt wurde er von anderen mit Lob überhäuft. Sosehr auch die Anschuldigungen (…) übertrieben sein mögen, so bleiben doch die Flecken der Habsucht, Grausamkeit, Wollust und Gewalttätigkeit an ihm haften, Laster, die zum Teil in jener verderbten Zeit nicht besonders hoch angeschlagen wurden (…)«*

Auch wenn ich sicher nicht viel mit einem Papst gemeinsam habe, könnte dies so oder so ähnlich auch über mich gesagt worden sein. Denn eins kann ich euch versichern: Im Skizirkus wird man nicht zur Legende, wenn man ein Heiliger ist.

VORVÄTER, VORBILDER, VORURTEILE

Nun, da wir gerade so gemütlich beisammensitzen und uns ein wenig kennengelernt haben, möchte ich euch meine Verwandtschaft vorstellen – und die kann man sich ja bekanntermaßen nicht aussuchen! Ich aber habe Glück gehabt, wahrscheinlich hätte ich genau diese Burschen ausgewählt. Denn bevor ich in Stuben mein Unwesen trieb, haben schon meine Vorväter, zähe Burschen, Draufgänger, Überlebenskünstler – und Weiberhelden –, hier ihre Spuren hinterlassen. Vorbilder, von denen ich lernte, und Fußstapfen, in die ich trat …

Wer nach Stuben am Arlberg kommt, trifft früher oder später auf den Namen Mathies. Geschichten, Anekdoten und Legenden ranken sich um die Männer meiner Familie. Ja, es waren immer die Männer, die von sich reden machten. Die Frauen lenkten die Geschicke im Hintergrund, kümmerten sich um das Wohl der Familie und hielten »den Laden zusammen«. Denn die Herren der Schöpfung stürzten sich gerne kopfüber in waghalsige Unternehmungen und riskante Abenteuer. Sie waren einfache Fuhrleute, die sich täglich bei Wind und Wetter die lebensgefährlichen Pässe rauf- und runterplagten, um so ihren kargen Lebensunterhalt zu verdienen. Sie waren die ersten Bergführer, ausgerüstet mit einfachen Schuhen und

leichter Wollkleidung, die ihre unerfahrenen Gäste auf die begehrten Gipfel und sich selbst damit auch immer an den Rand des Abgrunds brachten. Sie waren Hüttenwarte, die monatelang in einfachsten Unterkünften hausten, Gegend und Gefahren kannten wie ihre Westentasche und trotzdem nicht vor ihnen gefeit waren. Aber sie liebten dieses Leben und die damit verbundenen Risiken.

Mir wurden also viele Charaktereigenschaften schon in die Wiege gelegt, einige habe ich allerdings erfolgreich selber entwickelt. Und so gibt es heute zahlreiche Anekdoten über die Männer der Familie Mathies, und die erste haben wir meinem Großonkel zu verdanken, der damit sogar zur Legende wurde.

Sterben kommt nicht in Frage

Vor mehr als 125 Jahren wurde Franz-Josef, der Onkel meines Vaters, weit über die Grenzen des Arlbergs hinaus bekannt. 1864 in diese bitterarme Gegend am Fuße des Arlbergs geboren kannten Franz-Josef und seine 15 Geschwister vor allem Kälte, Krankheiten und Hunger. Doch Aufgeben kam nicht in Frage. Der ehrgeizige Bursche hatte sich mit seinem Pferdefuhrwerk einige Frachtaufträge gesichert. Und im Alter von ungefähr 20 Jahren begann er lebensnotwendige Güter vom heimischen Warth über den alten Flexenpass nach Langen zu transportieren. Das war besonders in den Wintermonaten ein lebensgefährliches Unterfangen, denn an der steilsten und engsten Stelle des Tales gingen mörderische Lawinen ab.

HEYNE

UNVERKÄUFLICHE LESEPROBE

Willi Mathies

Ab 1000 Meter wird geduzt!
Aus dem abgefahrenen Leben eines Skilehrers

ORIGINALAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 240 Seiten, 11,8 x 18,7 cm
ISBN: 978-3-453-64533-2

Heyne

Erscheinungstermin: Dezember 2012

Auf die Piste, fertig, los!

Willi Mathies ist Skilehrer mit Leib und Seele – und das seit über 50 Jahren. Tausenden mehr oder weniger Begabten hat er das Skifahren beigebracht, unzählige Male auf den Hütten für gute Stimmung gesorgt, zahllose unmoralische Angebote bekommen, sich acht Mal das linke Bein gebrochen und vier Menschen lebend aus Lawinen geholt. Humorvoll lässt er seine Erlebnisse mit Skihasen und »Skigolos« Revue passieren und den Mythos von Sonne, Schnee und Après-Ski aufleben. Eine Reise in die Zeit, als »Skilehrer« noch kein Klischee war.

Der Titel im Katalog